

Ordensschulen: Ein Gebot der Stunde

Von Suitbert Gammersbach OFM, Vossenack/Eifel

V o r b e m e r k u n g : Die folgenden Überlegungen gelten in erster Linie den von männlichen Orden geleiteten Schulen. Zur Situation der Schulen, die von anderen kirchlichen Institutionen oder in freier Trägerschaft geführt werden, wie auch zur Situation der staatlichen und kommunalen Schulen werden mehr Hinweise als Analysen gegeben. Das trifft ebenfalls für die Lage der Ordensinternate zu.

Auf der letzten Tagung der ODIV (Ordensdirektorenvereinigung) am 28. 5. 1969 in Würzburg stellte deren Vorsitzender P. Arthur Antpöhler (Johannesgymnasium Lahnstein) fest, es wachse in einigen Orden die Tendenz, sich aus der Tätigkeit in eigenen Ordensschulen und Internaten zurückzuziehen. Warum ist dies so?

Ich will versuchen, die am häufigsten vorgetragenen Argumente hier aufzuführen.

ARGUMENTE GEGEN DIE ORDENSSCHULEN AUS DEN EIGENEN REIHEN

Die Zahl der Ordensmitglieder, so argumentiert man, schrumpfe ständig mehr. Die Zahl der Abiturienten, die ein Ja zum Weltpriestertum oder auch zum Eintritt in den Orden sagten, der die Schule leite, schrumpfe noch rapider. Einst sei die Ordensschule als Bildungsstätte für den eigenen Nachwuchs gegründet worden, nun aber bleibe der Nachwuchs aus, und damit sei auch die Beibehaltung einer eigenen Schule überflüssig. Die wenigen Ordensmitglieder, die noch zur Verfügung stünden, müßten an der vordersten Front der Seelsorge eingesetzt werden. Die Schule ganz allgemein könne zudem in Zukunft, das treffe auch auf längere Sicht auf die von den Orden geleiteten Gymnasien zu, ein Monopol des Staates werden. Schließlich sei ja schon die Konfessionsschule im Volksschulbereich bis auf wenige Relikte sang- und klanglos untergegangen. Das brauche man nicht einmal in jeder Hinsicht zu bedauern. Welchen Sinn habe eine Schule, deren Katholischsein lediglich in ihrem Namen bestehe? Das sei doch genau bei vielen Konfessionsschulen der Fall gewesen.

Ferner wird als Argument gegen die Führung eigener Ordensschulen ins Feld geführt: die Ordensleute hätten nicht darum Theologie studiert und nicht darum die Priesterweihe empfangen, um ein Leben lang als Mathematik- oder Erdkundelehrer zu wirken. Im übrigen sei es nicht die Absicht des Stifters gewesen, einen Lehr- oder gar Schulorden zu gründen. Deutsch- oder Chemieunterricht erteilen könnten Zivillehrer genauso gut.

Die Tätigkeit von Ordensleuten als Religionslehrer oder als Präfekten in Internaten könne man allenfalls noch billigen, wiewohl diese Aufgaben ebenfalls genauso gut Nichtkleriker erfüllen könnten.

Endlich wird immer wieder, oft verquickt mit der Diskussion um die Kirchensteuer, gesagt: die Ordensgymnasien verschlängen soviel Geld, daß andere dringliche seelsorgliche Bedürfnisse oft nicht umfassend genug oder gar völlig unzureichend berücksichtigt werden könnten.

AUSEINANDERSETZUNG MIT DEN VORGETRAGENEN ARGUMENTEN

Die vorgebrachten Argumente enthalten alle das berühmte „Körnchen“, im Einzelfall sogar manche und große „Körner Wahrheit“. Doch insgesamt und besonders auf ihren Grundtenor hin betrachtet, halte ich sie 1. für ein Dokument eines lähmenden Defaitismus, 2. für eine zu einseitige Analyse der Zeitsituation. Ich möchte mich zu dem anstehenden Problem näher erklären. Wir leben in einer Zeit einer ständig wachsenden Säkularisierung. Das ist eine unbestreitbare Tatsache. Im Raum der Höheren Schule zeigt sich dies gerade in letzter Zeit sehr deutlich. Die Autonomie der einzelnen Schulfächer wird von vielen Bildungspolitikern so interpretiert, daß die Fächer völlig unabhängig und frei von jeder Weltanschauung und deren Institutionen — und damit sind vor allem das christliche Dogma und die christlichen Kirchen gemeint — zu unterrichten seien. In der Konsequenz dieser Forderung liegt es, wenn die Abschaffung des christlichen Religionsunterrichts an den Höheren Schulen verlangt wird, an dessen Stelle das Fach Philosophie treten müsse. Im Philosophieunterricht werde der christliche Glaube als ein anderen Religionen vergleichbares Phänomen betrachtet werden können. So steht es wieder in dem Aufsatz „Zwanzig Thesen über die Unwissenschaftlichkeit der Theologie“ von Joachim Kahl (in: *aspekte* 1969, Heft 7/8, S. 22—23) zu lesen.

Die „aspekte“ sind ein Studienmagazin, das kostenlos die Abiturienten der BRD durch Vermittlung der Schulleitung erhalten können. Eine direkt aggressive und demagogische Sprache redet das Flugblatt „Aufruf zum Kirchenaustritt“, für das die Projektgruppe Trennung von Schule und Kirche im Frankfurter Sozialistischen Lehrerbund verantwortlich zeichnet. Dieses Flugblatt wurde in diesem Jahr an die Schüler und Schülerinnen vieler westdeutscher Gymnasien verteilt. In dem Flugblatt stehen Sätze wie diese „Laßt euch nicht länger religiös manipulieren — verlaßt massenhaft den Religionsunterricht! . . . Hat euch euer Religionslehrer je gesagt, daß ihr mit vierzehn Jahren religionsmündig seid und aus der Kirche austreten könnt? . . . Laßt euch nicht länger mit Jesus und Paulus abspeisen! Laßt euch nicht von den pseudokritischen Arbeiten Bultmanns

und Rahners einlullen!... Meldet euch beim Religionslehrer ab!... Beginnt damit den Religionsunterricht auszutrocknen. Massenhaft!“

Mehr und mehr Schüler bleiben tatsächlich dem Religionsunterricht an Höheren Schulen fern und betrachten die Zeit des Schulgottesdienstes als eine Gelegenheit länger zu schlafen oder sich in einem Café zu treffen. Die Gegebenheiten an diesen Schulen fördern — wenn auch sicher nicht von der Mehrzahl der Lehrer gewollt — eine Un-christlichkeit unter der Jugend. Diese Un-christlichkeit wird in der Regel für das religiöse Leben in den Schulen noch zersetzender wirken als eine ausgesprochene Anti-christlichkeit und Anti-kirchlichkeit. Juristisch können sich die öffentlichen staatlichen und städtischen Gymnasien gegen diese Entwicklung nicht absichern. Diesem liberalen Schultypus dürfen wir als Orden der Kirche nicht das Feld völlig überlassen, indem wir unsere Position räumen. Dieser Art von Staatsschulen gegenüber müssen wir Alternativen aufzeigen und verwirklichen. Hier ist die eigentlich vorderste Front, ich greife die Formulierung der anders als ich denkenden Ordensleute wieder auf, wo über die Zukunft der Kirche in unserem Volk entschieden wird. In unseren Ordensschulen müssen wir zeigen, daß sich Wissenschaft und Religion nicht zu widersprechen brauchen, daß wir in Erziehung und Unterricht aus einem christlichen Geist ein solch kostbares Gut an die Jugend weitergeben, das zu geben eine weltanschaulich wert-freie Schule nicht in der Lage ist. Dieses Ziel ist keine Utopie; es kann immer neu in der Schulkwirklichkeit erreicht werden.

Die wichtigste Frage des 19. Jahrhunderts war die soziale Frage; die wichtigste unserer Zeit ist die bildungspolitische. Das ist den meisten aus unseren Reihen bisher nicht genügend bewußt geworden. Sicher, es wäre das Ideal, wir könnten alle Schulen in unserem Land in gleicher Weise durchchristlichen. Das ist freilich eine Utopie. Könnten wir diesen Wunschtraum verwirklichen, dann brauchten wir allerdings keine eigenen Ordensschulen mehr. Die Wirklichkeit ist anders, sie ist so, daß wir heute Ordensschulen dringlicher denn zuvor brauchen. Die Schule ist, auch das muß uns erst einmal richtig bewußt werden, der denkbar günstigste Ort der Verkündigung, der Ort, an dem wir dem Schüler an seinem Arbeitsplatz und in seinem Arbeitsmilieu begegnen. Überdies ist der Schüler der Mensch, der die Zukunft mitbestimmen wird.

Sollen wir Ordensleute — die Frage könnte an dieser Stelle auftauchen — die staatlichen und kommunalen Schulen nun sich selber überlassen und uns damit begnügen „Gegenschulen“ auf- und auszubauen? Das wäre bildungspolitisch völlig falsch, es wäre vom Christlichen her geradezu unverantwortbar. Die staatlichen Schulen dürfen und wollen wir nicht aus unserer Verantwortung und Sorge entlassen. Auch hier gibt es Möglichkeiten, die längst noch nicht ausgeschöpft, an vielen Schulen ebenso

wie in vielen Orden noch nicht einmal in Angriff genommen worden sind. Ich nenne hier — stellvertretend für andere Möglichkeiten — die „Religiöse Schulwoche“. Sie ist die zeitgemäße Form der „Volksmission“ unter der Jugend. Eine solche Woche sollte, so oft und wo immer es möglich ist, gehalten werden. Die „Religiöse Woche“, die in die Unterrichtszeit fällt, spricht wahrscheinlich auch wieder den einen oder anderen Schüler an, der dem Religionsunterricht bisher fernblieb. In dieser Woche läßt sich auf der Basis freiwilliger Teilnahme ein Gespräch mit dem Lehrerkollegium über religiöse Fragen arrangieren, oder man kann die Eltern der Schüler zu einer abendlichen Gesprächsrunde einladen. Diese Gelegenheiten religiöser Seelsorge — um es nochmals zu sagen — haben wir bisher viel zu wenig ausgenutzt. Hier liegt ein weites und reiches Arbeitsfeld gerade für unsere jüngeren Ordenspriester. Daß sie für diese Arbeit eigens geschult werden müssen, versteht sich von selbst. Nicht verschwiegen sei an dieser Stelle, daß die deutschen Generalvikariate solche Wochen normalerweise finanziell großzügig unterstützen. Der Einsatz dieser Gelder ist sinnvoll und gezielt. Über die Abhaltung „Religiöser Wochen“ an allen Schulen hinaus aber verlangt unsere Zeit, daß wir modellartig an einzelnen Schulen — und das sollten gerade unsere eigenen Schulen sein — das zu verwirklichen versuchen, was eine christliche Schule ist, oder doch das wenigstens deutlich zu machen uns bemühen, was eine christliche Schule sein sollte.

Ich wende mich nun einer Frage zu, die immer noch, wenn auch wesentlich gedämpfter als in den letzten Jahren, die Gemüter in den Ordenshäusern bewegte. „Warum treten so wenige Abiturienten aus unseren Schulen in die Orden ein?“ Daß die fallende Zahl der Eintritte — ich denke dabei an die Gesamtsituation in unserem westlichen Kulturkreis — nicht einfach auf ein Versagen der Erzieher und Lehrer dieser Schüler zurückgeführt werden darf, ist mittlerweile eine allgemeine Erkenntnis. Die Komplexität der Ursachen der sinkenden Ordenseintritte aus den eigenen Instituten kann hier nicht untersucht werden. Dennoch bleibt die andere Frage: „Lohnt sich der personelle und materielle Aufwand der Orden für ihre Gymnasien, wenn sich nur wenige oder gar Jahre hindurch keine Abiturienten für den Ordensberuf entscheiden?“ Selbstverständlich muß diese schwerwiegende Frage letztlich jede Abtei, Ordensprovinz oder jedes Haus von sich aus entscheiden. Grundsätzlich läßt sich aber dieses sagen: man muß die anstehende Frage auf dem Hintergrund der gesamten Zeitsituation, und nicht isoliert, betrachten. In dem Maße, wie die staatlichen Schulen immer unchristlicher, d. h. wertneutraler, werden, kommt den Ordensschulen die Aufgabe zu, die Voraussetzungen zu schaffen, die normalerweise notwendig sind, damit ein junger Mensch zu einem mündigen Christen heranreifen kann. Die Ordensschulen können sich nicht mehr darauf beschränken, nur noch für ihren eigenen Nachwuchs

sorgen zu wollen. Daß ein möglicher Priester- und Ordensberuf an den Ordensschulen mit dieser erweiterten Zielsetzung in der Regel immer noch besser wachsen kann als an einer weltanschaulich neutralen Schule, liegt auf der Hand.

Ein Wort sei mir gestattet zu dem oft geäußerten Argument: „Ich bin Ordensmann und Priester, und dazu sage ich ja, aber zu einem Studienrat für Latein oder Physik lasse ich mich nicht machen.“ Zunächst: es ist eine nicht zu rechtfertigende Übertrapazierung des Gehorsams, einen Ordensmann moralisch zu einem Studium für das höhere Lehramt wider eigenen Willen zu zwingen. Daß der Gehorsam in der Vergangenheit in ähnlichen Fällen wiederholt überstrapaziert worden ist, ist allgemein bekannt. Die andere Seite muß auch ins Licht gerückt werden: wenn an einen Ordensmann von der Ordensleitung der Ruf ergeht, sich zu fragen, ob er, um bei unserem Beispiel zu bleiben, für die eigene Schule nicht Altphilologie oder Naturwissenschaften (je nach den persönlichen Voraussetzungen und den Bedürfnissen der Schule) studieren könne, dann dürfe er, so meine ich jedenfalls, diesen Ruf nur aus schwerwiegenden Gründen ablehnen. Ich bestreite nicht, daß es solch schwerwiegende Gründe im Einzelfall gibt; daß sie zu respektieren sind, habe ich bereits gesagt. Hingegen bestreite ich entschieden die Meinung, daß sich grundsätzlich Priestertum und Lehrerstand nicht miteinander vertragen, ja sogar einander abträglich seien. Das genaue Gegenteil kann möglich sein. Gerade darin liegt einer der Vorzüge der Ordensschulen, daß an ihnen in den verschiedensten Fächer Lehrer wirken, die auf Grund ihrer theologischen Ausbildung und vielleicht sogar ihres persönlichen priesterlichen Lebens einen Unterricht erteilen, den ein Nichtpriester so nicht oder nur im Ausnahmefall erteilen wird. Ein Ordensgymnasium erhält seinen unverwechselbaren Charakter durch die Ordenspriester bzw. Ordensleute, die an ihm unterrichten.

In diesem Zusammenhang möchte ich zwei Mißverständnisse ausräumen. Ich plädiere nicht dafür, daß an unseren Ordensschulen nur Priester bzw. Ordensleute wirken sollen. Das sollte selbst dann ausgeschlossen sein, wenn genügend Lehrer aus den eigenen Reihen zur Verfügung stehen könnten. Dazu gebe ich zwei Hinweise, über die es sich lohnt weiter nachzudenken. Eine Schule, deren Lehrerkollegium aus nur Priestern besteht, schwebt in der ständigen Gefahr einer lebensfremden Klerikalisierung. Der andere Hinweis ist theologischer Art: es gibt nicht nur ein Amts- und Weihepriestertum, sondern ein Priestertum aller Gläubigen. Das zweite mögliche Mißverständnis, das aufkommen könnte, ist dieses: jeder Ordensmann, der an einem Ordensgymnasium unterrichtet, solle Priester sein. Das ist durchweg bei den meisten Orden zwar der Fall, aber das sollte darum nicht so bleiben müssen. Wir sind uns heute wieder bewußt

geworden, daß es eine Berufung zum Ordensstand und daß es eine Berufung zum Priestertum gibt.

Ich sehe keinen stichhaltigen Grund, einen Abiturienten, der Ordensmann und Lehrer, aber nicht Priester werden möchte, nicht aufzunehmen. Gerade für solche Mitbrüder bietet sich in unseren Schulen und Internaten manche Einsatzmöglichkeit.

Was die finanzielle Seite in den Ordensschulen betrifft, so ist sie je nach Orden und vor allem je nach Bundesland sehr verschieden. Insgesamt läßt sich jedoch sagen, daß die Schulen eine äußerst schwere Belastung für die einzelnen Abteien, Provinzen oder Häuser als die Schulträger darstellen. Die Privatschulen gelten — ein völlig ungerechter juristischer Begriff in Anbetracht ihrer nachprüfbaren Leistungen — nur als „Ersatzschulen“. Einen eindeutigen Ersatzcharakter hat entsprechend auch die finanzielle Unterstützung vieler Bundesländer. Einzelne Ordensschulen bekommen in einzelnen Bundesländern unter Umständen überhaupt keine staatliche finanzielle Hilfe, obwohl sie die Kinder des betreffenden Landes — wohlgemerkt als externe Schüler — unterrichten. Wir sollten nicht müde werden, die Öffentlichkeit über diese Tatbestände immer wieder aufzuklären.

Darüber hinaus müssen wir dafür sorgen, daß auch innerhalb der Kirche immer mehr das Verständnis und die Bereitschaft dafür wachsen, den Ordensschulen finanziell zu helfen. Heute zeigen sich für diese Bereitschaft erfreuliche Anzeichen; dafür gibt es in Einzelfällen auch schon Beweise. Das Problem als Ganzes aber muß angegangen und befriedigend gelöst werden. Das sollte nicht erst unter dem Druck der öffentlich entbrannten Diskussion um die Berechtigung und Verwendung der Kirchensteuermittel geschehen, sondern aus der grundsätzlichen Einstellung heraus, daß die Ordensschulen in hervorragender Weise beides sind: förderungsbedürftig und förderungswürdig. Diese Erkenntnis sollte freilich noch mehr als dies im allgemeinen der Fall ist, auch in den Orden selber wachsen. Die Orden sollten finanziell das für ihre Schulen tun, was sie können; und sie sollten es gern tun.

ZUSAMMENARBEIT ALLER CHRISTLICHEN SCHULEN TUT NOT

Meine Ausführungen hatten zunächst die besondere Situation der männlichen Klerikerorden und ihrer Schulen im Auge. Sinngemäß gelten meine Feststellungen über weite Strecken genauso für die bischöflichen Schulen, für die vielen katholischen Schwesternschulen, die katholischen Schulen in freier Trägerschaft und auch für die evangelischen Privatschulen. Leider gibt es von den letzteren viel zu wenig, wie es auch viel zu wenig evangelische Internate gibt. In diesem Zusammenhang wäre zu

überlegen, ob nicht der eine oder andere Orden ein Internat, das bisher nur für katholische Schüler offen war, auch evangelischen Schülern zugänglich machen sollte. Hier eröffnen sich für eine ökumenische Zusammenarbeit — über den Rahmen der Schule, in der katholische und evangelische junge Menschen gemeinsam unterrichtet werden, hinaus — neue Horizonte. Ich bin mir bewußt, daß einer interkonfessionellen Internaterziehung aus bewußt christlichem Geist — so verlockend und verheißungsvoll solch eine Aufgabe ist — mannigfache und große Schwierigkeiten entgegenstehen. Man wird diese Schwierigkeiten am wenigsten in einem Sturmloch der Begeisterung lösen können, sondern nur mit Umsicht, Klugheit und Geduld. Hier gilt: lieber abwarten als überstürzen. Aber die Aufgabe steht heute schon im Raum und wartet gleicherweise auf katholische wie evangelische Erzieher.

Die vorhin erwähnten kirchlichen Schulen haben den gleichen Auftrag wie unsere Schulen: die Bildung des jungen Menschen zum mündigen Christen. Daß sie auf ihre Weise diesen Auftrag ebenso gut wie die männlichen Ordenschulen erfüllen können, bezweifle ich nicht. Es war ein wegweisender Beschluß der Vertreter der ODIV (Würzburger Pfingstwochen-Tagung 1969), künftig zu ihren Tagungen auch Vertreter der Schwesternschulen und der evangelischen Privatschulen einzuladen. Wir alle, ob Ordensmann oder Ordensfrau, ob katholisch oder evangelisch, müssen miteinander gemeinsame Konzeptionen entwickeln und verwirklichen. Wir haben im Prinzip das gleiche Ziel in unserer Erziehungsarbeit. Gemeinsames Handeln tut not, gemeinsames Handeln macht uns stark. Nur in dieser Gemeinsamkeit können wir uns das notwendige Gehör in der Öffentlichkeit verschaffen. Im Artikel 7 des Grundgesetzes der BRD steht: „Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet.“ Dieses Recht gilt es auszuschöpfen.

Ich möchte an dieser Stelle meine Überlegungen abbrechen. Daß sie jeder aus den Reihen der Ordensleute billigt, erwarte ich nicht. Ebenso weiß ich, daß manche Aussage der Erweiterung und der Vertiefung bedarf. Doch darin sollten wir uns einig sein, uns nicht von einem Defaitismus lähmen zu lassen. Wir brauchen mehr Selbstbewußtsein.